

„Berliner Tageblatt“

erschient täglich einmal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Ausgabe, nämlich am Montag, an dem es nur in einer Ausgabe erscheint...



Abonnements-Preis

Das „Berliner Tageblatt“ wird den Lesern... auf das „Berliner Tageblatt“ wird den Lesern...

Berliner Tageblatt.

Nr. 575.

Berlin, Sonntag, den 7. Dezember 1884.

XIII. Jahrgang.

Unsere Freunde wissen, daß zwischen dem Berliner Tageblatt und seinen Lesern ein intimer Wechselverhältnis besteht, als es sonst wohl der Fall ist. Diese intimeren Beziehungen legen uns gewisse Verpflichtungen des Dankes für die Treue und Aufrichtigkeit auf, welche unser großer, stets wachsender Leserkreis...

Montags-Ausgabe

mit einer feuilletonistischen Beilage

„Der Zeitgeist“

erschienen lassen werden. „Der Zeitgeist“ wird einen hervorragenden Theil des Inhalts des Deutschen Montags-Blattes enthalten, welches bekanntlich eine Reihe der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands zu seinen ständigen Mitarbeitern zählt. Mit diesem neuen Beilagenheft gehen wir durch interessante und unterhaltende Feuilletons das Bedürfnis unserer Abonnenten nach geistig anregender Lektüre in noch ausgiebigerer Weise zu befriedigen. Wir hoffen durch diese Bereicherung des Inhalts das Band noch fester zu knüpfen, welches uns mit mehr als 70,000 Abonnenten so freundschaftlich verbindet.

Redaction und Verlag des „Berliner Tageblatt“.

Betrachtungen beim Postkett.

Die Postverwaltung hat in diesen Tagen ihre Leberkäse über das Reichsjahr 1883 abgegeschlossen. Man erhebt daraus, daß die Gesamtsummen sich wieder gesteigert haben. Sie betragen 158 Millionen gegen 151 Millionen nur im Jahre zuvor. Davon gehen ab die Verwaltungskosten mit rund 137 Millionen, so daß also ein Leberkäse oder Nettoertrag von 21 Millionen Mark verbleibt.

Audem Herr Stephan dieses hübsche Sündchen auf dem Altare des Reichs-Schatz-Sekretärs opfert, wirkt er einem unversöhnlichen Seitenblitz auf England, den einzigen Staat in Europa, der einen noch größeren Reingewinn aus dem Postwesen aufzuweisen hat, nämlich 63 Millionen Mark; alle übrigen Staaten befinden weit hinter Deutschland zurück, ja, in Rußland, in Bulgarien und

Serbien bedeuten die Einnahmen nicht einmal die Selbstkosten der Postverwaltung.

Daß es nicht wünschenswert wäre, wenn ein Mißverhältnis wie in diesen Staaten auch in Deutschland einträte, wird Jeder zugeben. Andererseits aber sollte doch auch ebenso allgemein anerkannt werden, daß es nicht die Hauptaufgabe der Postverwaltung sein kann, möglichst große Leberkäse zu erzielen. Es scheint aber, als ob der Leiter des deutschen Postwesens gerade auf diesen Punkt sein Hauptaugenmerk richtete. Man muß das aus dem Hinweise auf England schließen und demnach die Befürchtung hegen, daß der große englische Reingewinn das Ideal sei, welches auch bei uns angestrebt werden soll.

Ob dieses Streben wohl allgemeine Billigung im deutschen Volke finden wird? Wir glauben kaum. Wir lassen uns die Leberkäse gar gem gefallen, wenn sie sich von selbst ergeben, denn sie bedeuten ja eine wesentliche Festsetzung für die Steuerzahler; wären sie nicht vorhanden, so müßte der Betrag, den sie darstellen, selbstverständlich anderweit, also in Form neuer oder höherer Steuern aufgebracht werden. Es ist aber doch ein Unterschied, ob diese Leberkäse sich durch die natürliche Steigerung des Postverkehrs ergeben, oder ob sie nur zu erzielen sind durch eine das Akromotivität beweisende Befolgung der Beamten, namentlich in den untergeordneten Stellen, vielleicht sogar durch eine Befolgung, die nicht einmal an das Akromotivität heranreicht.

Es ist recht schade, daß bei dem Hinweise auf den reichen Nettoertrag des Postwesens in England nicht auch der dortigen Beamtengehälter gedacht ist. Zunächst man etwa den unansehnlichen Vergleich mit den deutschen Gehaltsverhältnissen? Nun, wir sind ja gewohnt, bei derartigen Vergleichen von vornherein einen Abschlag auf das Konto der höheren Lebenshaltung in England zu legen, und das würde selbstverständlich auch in diesem Falle geschehen. Eines aber pflegt dabei ebenso regelmäßig übersehen zu werden, daß nämlich ein nicht unmerklicher Grund des höheren Lebens in England darin liegt, daß dort überhaupt der Durchschnittsmensch, auch in den kleinen Beamtenkreisen, gewohnt ist, sich besser und fröhlicher zu ernähren als bei uns. Diesen Vortheil müssen sich die Postbeamten der niederen Grade in Deutschland schon von vornherein entgegen lassen. Aber auch in den Gehaltsverhältnissen, die nach Abrechnung dieser Differenz in England und Deutschland gezeigt werden, waltet noch eine so große Ungleichheit ob, daß bei einer auch nur annähernden Ausgleitung unser vielgerühmter Leberkäse ganz erheblich zusammenzusinken würde.

Der Stolz der Postverwaltung auf ihren großen Reingewinn hat also keine große Berechtigung. Auch die Versicherung, daß man

zu den bei uns üblichen Gehaltsverhältnissen Beamte in Hülle und Fülle finden könne und also ein Bedürfnis nach besserer Honorierung derselben gar nicht vorliege, ändert daran nichts. Der Volksmund sagt: „In der Noth frisst der Teufel Fliegen“, und es ist am Ende nicht zu verwundern, wenn in einem Lande, in dem jährlich jahraus unzählige viele Personen mit und ohne Bildung aus der Nothlage gar nicht herankommen, auch bei noch geringfügiger normierten Gehaltsverhältnissen sich weit über den Bedarf Leute melden würden, um dafür zu arbeiten. Die Frage ist nur, ob ein großer Arbeitgeber angemessen handelt, wenn er immer nur die allerbilligsten Arbeiter einstellt, insbesondere aber, ob es des größten Arbeitgebers, des Staates, würdig ist, nach demselben Grundsatz zu verfahren.

Fiskus ist allerdings ein Meßer ohne Herz; doch Wolf aber hat ein Herz. Fiskus sagt: was ich irgend bekommen kann, das nehme ich, und was ich habe, gebe ich nicht wieder heraus. Daran thut er recht, und es würde uns schlecht gehen, wenn Monsieur Fiskus Wohlthätigkeits-Anwandlungen haben wollte. Wolf er sie aber nicht haben kann, darum muß man eben das Geheiß der Beamtenbefolgung, welches ihn zwingt, weitestens nach dürftiger Berechtigung Jedem das Seine zu geben. Wie diesem Geheiß aber hat das Volk durch seine Vertreter mitzuwirken, und da es, wie gesagt, ein Herz besitzt, das Fiskus nicht hat, so kann es bei dieser Gelegenheit wohl ein Ledriges thun. Zunächst ist, daß von allen Beamten kein Volk die Postbeamten die bedrücktesten sind, und diese ihre Bedrücktheit hat vielleicht ihren Hauptgrund in dem natürlichen Mangelgefühl mit ihrer Lage, denn das wird in wohl Niemand bestritten, daß bei ihrem vielfach kaum auskömmlichen Gehalt mehr arbeiten müssen, als irgend eine andere Beamtenklasse des Staates.

Man gönnt ihnen daher allgemein eine bessere Befolgung, namentlich den Beamten der unteren Grade — denn die höheren sind keineswegs schlecht gestellt — und bebauert höchlich, daß der Leiter unseres Postwesens für die nie verminderten Klagen nicht diejenige Sympathie zeigt, die sie im Volke erwecken. Um so mehr sollte die Volksvertretung sich angelegen sein lassen, auch gegen den Willen des Herrn Stephan eine Verbesserung des Looses der kleinen Postbeamten in Anregung zu bringen. Es ist nicht nötig, daß wir 21 Millionen Mark in einem Jahre Leberkäse aus der Postverwaltung herauszuschlagen — die Hälfte wäre auch genug — nötig aber ist, daß den unteren Beamten dieser Verwaltung eine auskömmliche Befolgung zu Theil werde. So lange sich der Leiter unseres Postwesens dagegen sträubt, sollte man ihn für neue Postpforten, deren er wieder eine ganze Anzahl bauen möchte, seinen Großherren bewilligen.

Der Zeitpunkt, die Frage einer durchgreifenden Gehaltsreform

Zum Guten.)

Eine Geschichte aus Südtirol

(88. Fortsetzung.)

Hans Hopfen.

Sie will schon den Franz nach dem Gasthaus schicken, um für den Schwager etwas Herzkräuterchen zu holen. Inner ihrem Doh ist nichts Trinkbares als Wasser und Milch. Da fällt ihr das fröhliche Weib ein, das der hübsche Mann im Herbst wons Hans gesehen hat. Das muß nun bei trauriger Veranlassung angepaßt werden! Hurrig macht sie sich daran, den Nicolaus Glühwein zu kochen. Aber dem widerspricht Alles, er bringt seinen Schlaf über die Klippen.

Allein mit dem Neden geht's auf einmal, wenn auch noch bürstet.

„Das verfluchte Weibsbild!“ ist das erste Wort, welches der Bauer herausbringt.

Kathrin fällt erschrocken zurück, denn sie weiß ja nicht, daß er die hübschen Mädchen selber damit meint.

Der Bauer sieht ihr Erbarmen und streckt begütigend langsam die Hand nach ihr aus. Dann sagt er: „Kathrin, mich hat's heut mitten in der Nacht vom eigenen Hans hinweggerissen. ... Ich bin nicht im Stande, Dir jetzt Alles herzlich zu erzählen. ... Mich freugt das Neden zu hart an. ... Aber ich kann mit der Zeitgen nicht mehr einem Dache laufen. ... Ich hab' ihr den Dienst aufgetragen. Heut noch muß die Marlin fort! Heut noch!“

Die Witwe meint in ihrer Gemüthsregung, sie müsse hier etwas

\*) Neu hinstreitenden Abonnenten wird der bereit veröffentliche Theil des Romans gegen Einwendung der Abonnements-Lautung gratis und franco nachgeliefert.

zu Gunsten der Gescholtenen vorbringen, denn, wie sie weiß, hält der Schwager sonst große Stücke auf seine Wirthschafterin, die ihm rechtlich geholfen hat, sein Vermögen zu veredeln. Sie sieht aber gleich, daß Nicolaus bereit nicht mehr hören will. Sein Gesicht überläßt es bald roth bald blaß, und mit einer heftigen Handbewegung bedeutet er sie, daß sie schweigen und ihn anhören solle.

„Merk auf! Wie wird das Neden schwer. Was durnaus gesagt werden muß, nur das will ich jetzt sagen. Merk auf! Du wirst meine Häuserlein! Du mußt mir von heut ab die Wirthschaft führen! Ich weiß was ich an Dir haben werde. Gott segne Dich dafür!“

Kathrin Gantlioler war ins innerste Herz hinein betroffen. Sie wußte nicht, sollte sie weinen oder lachen.

„Ich weiß, was ich an Dir haben werde,“ fuhr der Bauer mit erneuter Anstrengung und Klarheit fort. „Aber Du sollst auch wissen, was Du an mir haben wirst. Dein Acker wird als mein Unterfelderle in mein Zeament gesetzt. Heut noch fahr' ich nach Klausen hinzu zum Gericht. Dort wirst du gütig gemacht und niedergeschrieben und besiegelt. Der Acker soll, wenn ich einmal sterben werde, meinen Hof kriegen, auch daß derselbe in unferem alten Bauerngeschicht bleibe! Dein Sohn wird nachher einer der reichsten Bauern in Tirol sein. Ja, das bin jetzt ich. Nachher wird er sein. Und nachher kann er für euch alle sorgen, wie ein rechtshoffenes Amd für Mutter und Geschwister eben sorgt. So lang ich lebe, sorg ich für euch. Aber Du mußt mir dafür die Liebe thun, für mich zu sorgen, meine Wirthschafterin sein und etwas allein Tage in Frieden und Treue pflegen. Und gleich heute muß damit der Anfang gemacht werden. ... Ja oder nein?“

Kathrin hatte seine Worte mit gestolten Händen angehört. Die Thränen standen ihr in den Augen. „Schwager, ich danke Dir

aus vollem Herzen!“ sprach sie. „Ich kann Dir nicht sagen, wie mir zu Muth ist. Ich bin ein dummes Weib, das sich einem solchen Blick gegenüber nicht recht zu fassen weiß. Was hat das Guck eben nicht verordnet und nicht oft zum Neden veranlaßt. Da hast meine Hand darauf, ich will Deine Wirthschaft so trenn und fleißig verwalten, als es menschlich möglich ist, und ich will Dich pflegen wie den besten Wirthschafter, den ich und meine Kinder auf der weiten Welt haben.“

„Ich dank' Dir schön!“ antwortete Nicolaus Gantlioler und befiel die Hand seiner Schwägerin noch eine Zeit lang in der seinigen.

Jene fuhr fort: „Aber ein Einsehen muß haben, Schwager. Heute schon, gerade heute geht's noch nicht. Ich kann doch nicht Alles liegen und sehn lassen. Schau, das Häufel da macht ja nicht viel Umstände nötig. Aber ich hab' Kinder. ... Und nimmt Du auch die Kinder zu Dir?“

„Ja!“ sagte Nicolaus Gantlioler. „Zwei oder drei, meinestwegen! Ich hab' mir Alles überlegt. Die anderen drei sind ja ohnedem wohl schon in Dienst!“

„Ja, drei sind schon in Dienst!“ versetzte Kathrin zaghaft, als fürchtete sie noch immer, der Schwager möchte im letzten Augenblick sein großmüthiges Anerbieten zurückziehen.

Der aber sprach: „Die anderen drei kannst mitbringen. In dem Gantliolerhof ist für die Fragen auch noch Platz genug. Schick den Franz zum Amd, er soll einpassen lassen, und pack' Deine sieben Sachen zusammen — ich meine Dein Gewand und was der Mensch halt so braucht — nachher schau'n wir gleich, daß wir mit sanften noch Willens sind hunder kommen.“

Kathrin schüttelte lautz das Haupt und hob die bittenden Hände. „Heut noch nicht, Schwager, heut noch nicht! Ich mag doch nicht auf Deinen Hof ziehen wie eine Lumpengettel. Für die